

MERCATOR

Die Seelenhändlerin

Nicole Wittig



Kapitel Vier

Geschichten

Pass auf, Fritzi, Himmel und Hölle, oder besser Über- und Unterwelt, gibt es tatsächlich. Wenn sie kämpfen, dann machen sie das hier bei euch auf der Erde. Es geht um eure Seelen, es geht darum und es geht um Macht. Die Ewigkeit ist eine lange Zeit, viel zu lange, um die unterlegene Seite zu sein. Jeder menschlichen Seele ist ihr Platz im Himmel oder in der Hölle vorherbestimmt. Menschen denken, dass sie beeinflussen können, wohin ihre Seelen nach dem Tod wandern, aber das stimmt nicht. Nichts, was ihr tut, kann an dem vorbestimmten Platz eurer Seele etwas ändern. Einige Seelen aus jeder Generation sind jedoch frei geboren. Diese Menschen werden von den Engeln und Dämonen mit Versprechungen umworben. Das Paradies, ein Wiedersehen mit geliebten Menschen, Macht, Reichtum, Schönheit. Über- und Unterwelt sind da sehr einfallsreich. Georg Süß war so eine freie Seele. Und er war gut. Mitfühlend, hilfsbereit, durch und durch anständig. Eigentlich hätte er nach seinem Tod direkt in die Oberwelt gehen sollen. Aber ein Dämon war bei seinem Sterben dabei

und hat das verhindert. So kriegt die dunkle Seite freie Seelen, die eigentlich für uns bestimmt sind. Wenn im Moment des Todes ein Dämon bei dem Sterbenden ist, kann er solch eine Seele festhalten. Normalerweise hat jede Seele einen dunklen Fleck. Vielleicht eine Lüge, vielleicht ein Moment der Gier oder ein Fünkchen Eifersucht. Egal, was es ist, der Dämon, der beim Tod dabei ist, findet diesen Punkt und kann die freie Seele genau dort packen. Aber bei Georg hat das nicht funktioniert, weil seine Seele völlig rein ist. Deshalb hat der Dämon Georgs Seele hier festgesetzt. So kann sie weder in die Überwelt noch in die Unterwelt. Wir versuchen schon lange ihn zu befreien. Aber Andrasch, der Dämon, der das getan hat, ist sehr mächtig und es ist selbst für uns Engel nicht leicht, seinen Bann zu brechen. Deshalb haben wir nach dir gesucht. Du bist etwas ganz Besonderes. Du bist der Mercator ...«

Ich unterbrach Ben: »Ich bin bitte was? Ein Mercator? Vielleicht sollte ich besser die Herren mit den weißen Jacken rufen, damit sie dich in eine weich gepolsterte Zelle bringen.« Ich kratzte mein Latein zusammen. Mercator. Der Händler. »Warum ich? Was bist du? Und Lars?« Ich hätte noch tausend Fragen gehabt und war im Zweifel, ob mir nicht jemand LSD ins Bier gekippt hatte und ich auf einem Wahnsinnstrip war. Ben legte seine Hand sanft auf meine Schulter und lächelte beruhigend.

»Der Mercator ist ein Seelenhändler. Nur du kannst die Seelen sehen, die auf der Erde gefangen sind. Seelen wie die von Georg. Fritz, nur der Mercator kann und darf mit Engeln und Dämonen um diese Seelen verhandeln. Du bist kein Mensch, du hast keine Seele, die von der einen oder der anderen Seite beansprucht werden kann. Dich kann weder Engel noch Dämon verführen, niemand korrumpieren. Du stehst über beiden Seiten, bist neutral.

Wenn du ein Land wärst, wärst du die Schweiz. Das heißt aber auch, dass du kein Gefühl zeigen darfst, wenn es um Seelen geht. Wenn eine Seele in die Unterwelt gehört, dann musst du im Sinne der Dämonen handeln, genauso wie du umgekehrt für die Überwelt handeln musst, wenn es um eine Seele wie die von Georg geht. Du musst den Dämon, der die Seele festsetzt, suchen und dazu bringen, dass er sie freigibt. Es ist deine freie Entscheidung, ob du deiner Berufung folgen möchtest und ich kann dir sagen, dass nicht jeder Seelenhändler diese Bürde auf sich nimmt. Es hat sich schon lange niemand mehr der Verantwortung gestellt. Wenn du ablehnst, dann ist das in Ordnung. Für Engel und Dämonen sind 100 Jahre nur ein Augenblick und Georg, tja, Georg geht nirgendwo hin. Er muss dann einfach warten, bis der nächste Mercator auf der Bildfläche erscheint.«

»Was passiert, wenn ich mich nicht stelle? Lasst ihr mich dann in Ruhe? Wo komme ich denn hin, wenn ich sterbe? Hab ich einen Freifahrtschein und kann's mir aussuchen? Im Winter in die Wärme der Unterwelt und im Sommer zum Abkühlen in die Überwelt. Was springt für mich bei der ganzen Sache raus? Und was meinst du damit, dass ich kein Mensch bin? Das ist doch lächerlich!« Ich hatte Mühe meine Stimme ruhig klingen zu lassen. Ben hatte das alles sehr überzeugend dargelegt. Ich stand kurz vor der nächsten Panikattacke.

Ben schaute mich lange an. Ein harter Zug bildete sich um seinen Mund. »Bravo, Fritzi. Gesprochen wie ein echter Mercator. Was für dich rausspringt und was mit dir passiert, ist natürlich das Wichtigste. Scheiß auf die Seelen, die hier gefangen sind und schieß auf das Gleichgewicht zwischen Himmel und Hölle, denk einfach zuerst an dich.« Er ließ dieser Ansprache ein zutiefst ent-

nervtes Seufzen folgen. »Ich sag dir, was mit dir passiert. Wenn du dich für deine Berufung entscheidest, dann kommst du ins Jenseits. Eine Welt, die ganz nach deinen Wünschen und Vorstellungen gemacht ist. Wenn du dich gegen deine Berufung entscheidest, kommst du auch ins Jenseits. So einfach ist das. Es macht für dich keinen Unterschied. Aber für die Menschen und ihre Seelen ist es von Bedeutung. Du bist in der Lage, das Machtgleichgewicht zu erhalten. Das Schicksal der meisten Seelen ist vorbestimmt, aber es reicht schon, wenn sich das Gleichgewicht ein bisschen zu weit in Richtung Unterwelt verschiebt. Denk mal an die Weltkriege. Klingelt da was?«

Ich schaute betreten zu Boden. Ben hatte recht. Ich hätte auch zuerst an die armen Menschen denken können, deren Seelen gefangen waren. Aber ich hatte natürlich zuerst an mich gedacht. Wer wollte es mir verdenken, in so einer Nacht? Ganz unerwartet kam ein Räuspern aus der Ecke des Zimmers. Lars hatte ich glatt vergessen. »Ach Ben. Immer schön Werbung für die Überwelt betreiben. Engelschöre, Posaunen und Hosianna den ganzen Tag. Aber bitte, denk dran zu erwähnen, was passiert, wenn ihr gewinnt. Du musst Fritzki schon auch erzählen, was los ist, wenn sich das Ungleichgewicht in Richtung Überwelt verschiebt. Das vergesst ihr weißgefiederten Charmebolzen immer.« Langsam kam Lars zu uns und ich sah seine markanten Gesichtszüge, hart und ohne eine Spur von Humor.

»Weißt du Fritzki, was unser guter Ben vergessen hat zu erwähnen, ist, dass es für die Menschheit auch nicht besser wird, wenn die Engel gewinnen. Das hieße den Himmel auf Erden. Und das will mit Sicherheit niemand. Du kennst doch sicherlich Adam und Eva, oder? Also vielleicht nicht persönlich, aber ihre Geschichte.

Du weißt, dass die beiden aus dem Paradies vertrieben wurden. Weil sie frei entscheiden wollten. Ich kann dir versichern, dass genau das mit den Menschen passiert. Die Engel fallen hier ein, nehmen das Diesseits in Beschlag und vertreiben jeden, der hier vorher gelebt hat. Im Himmel ist kein Platz für menschliche Hüllen. Nur für ihre Seelen. Also, entweder Massenexodus, oder ... Nein, kein ‚oder‘. Genau das passiert dann. Damit die Überwelt Seele um Seele zu sich bringen kann. Es interessiert einen Engel ebenso wenig wie einen Dämon, was mit dem menschlichen Wesen passiert. Es geht ausschließlich um die Seelen. Weißt Du was mit ihnen pass...«

»Es reicht, Lars! Du hast kein Recht über diese Dinge zu sprechen, Nephillim!« Beim letzten Wort schwang Verachtung in Bens Stimme mit. »Wenn sie sich für ihre Berufung entscheidet, erfährt sie alles zu seiner Zeit.« Bei Bens Worten war Lars ganz kurz erstarrt und ich konnte sehen, wie ein schmerzhafter Ausdruck über sein Gesicht zog. Trotzdem ließ er sich nicht so schnell zum Schweigen bringen. »Fritzi, wenn du tatsächlich denkst, dass Engel doch sanfte, gute Wesen sind, die nur das Beste für die Menschheit wollen, dann bist du echt naiv. Es sind kalte, emotionslose Wesen, keinen Deut besser als Dämonen.« Mit einem gefährlichen Funkeln in den Augen blickte er zu Ben. Doch von ihm kam nur ein stilles Kopfschütteln. Mir kam es vor, als hätten die beiden diesen Dialog schon öfter geführt und noch nie einen Gewinner dabei ausgemacht.

Ich krabbelte von der Couch. Meine Beine fühlten sich steif an. Wie spät war es eigentlich? Ich hatte jegliches Zeitgefühl verloren. Lars stand immer noch vor mir.

»Was habt ihr eigentlich miteinander zu tun? Seid ihr Freunde? Brüder? Feinde?« Ich schaute ihn fragend an.

»Das, meine Liebe, ist eine Geschichte für eine andere Nacht und einen anderen Ort.« Lars ging durch den verwehrten Gang ins Dunkle. Einen Moment später war seine Silhouette nicht mehr zu sehen und Ben und ich blieben schweigend zurück.

»Was jetzt?« Meine Worte hallten im Raum nach. Ben ließ sich mit seiner Antwort lange Zeit. »Na komm, ich bring dich heim. Ich glaub für heute reicht's.« Ich atmete erleichtert aus, als ich das schiefe Grinsen auf dem Gesicht meines Arbeitskollegen sah. Gott sei Dank hatte dieser Abend ein Ende. Langsam folgte ich Ben aus dem Haus, ohne mich auch nur einmal umzudrehen. Es reichte wirklich für heute.

Kapitel Fünf

1./2. Januar

Ich war gegen fünf Uhr morgens daheim und ging von Bens Auto auf direktem Weg ins Bett. Die Fahrt verlief sehr still, aber ich hatte keinerlei Bedürfnis, mich zu unterhalten. Mindestens eine Million Gedanken kreisten in meinem Kopf und ich war total erschöpft. Was sollte ich denken? Konnte es tatsächlich so etwas wie Geister, Engel und Dämonen geben? Ich war weder religiös noch einer dieser Menschen, die an das Übernatürliche glaubten. Das Leben war, wie es war und wenn wir starben, dann wurden wir als Staub Teil der Erde. Bis heute Nacht war ich davon fest überzeugt. Aber das, was ich gesehen hatte, war nicht zu erklären. Es gab keine rationale Begründung dafür, dass ein Mensch in Flammen aufging und keinen Kratzer davontrug. Es war auch nicht normal, dass eine Küche in einer Ruine aussah, als hätte die Hausfrau gerade nur mal das Zimmer verlassen. Dann noch mein Unfall von gestern ... Ich wusste nicht, was ich denken sollte, ich brauchte Zeit, um das zu verarbeiten. Vielleicht war es ja doch eine Psychose. Meine Mutter wäre wahrscheinlich froh. Endlich

ein Grund, warum ihre Tochter so einen Schatten hatte. Obwohl ich nicht daran glaubte, schlief ich doch ein. Und verschief den ersten Januar komplett. Ich wachte zwar am späten Nachmittag kurz auf, weil ich eine grauenhafte Migräne hatte, aber nachdem ich eine Schmerztablette mit einem Schluck Wasser hinuntergewürgt hatte, kroch ich wieder ins Bett und schlief weiter.

Ein Klopfen an meiner Tür weckte mich schließlich. Meine Kopfschmerzen waren weg, nur ein dumpfer Druck war geblieben. Verdammte. Wie spät war es eigentlich und wer zum Teufel störte mich nach so einem Abend? Ich schaute auf meine Uhr und stellte fest, dass es früher Morgen war. Sieben Uhr, um genau zu sein. Was zur Hölle war denn hier los? Ich schnappte meinen Bademantel, mummelte mich ein und schlich im Dunkeln zur Tür.

»Hallo? Wer ist denn da?« Meine Stimme klang vorsichtig.

»Ich bin's. Ben. Ich hab gestern den ganzen Tag versucht, dich zu erreichen, aber du gehst nicht ans Telefon.« Die Stimme meines Arbeitskollegen drang dumpf durch die geschlossene Tür. Hörte ich da so etwas wie einen Vorwurf heraus? Ich öffnete ihm und schlurfte, ohne mich umzudrehen, in die Küche. Mir doch egal, ob er mir folgte oder nicht. Um diese Uhrzeit konnte er froh sein, dass ich ihm nichts über den Schädel zog. Ich setzte mich in die Ecke meiner Küchenbank. Das Kinn auf die Knie gestützt, blickte ich Ben an. Kein Wort kam über meine Lippen. Zum einen wusste ich nicht, was ich sagen sollte, zum anderen war mein Hirn von der Tablette und der Migräne noch leicht benebelt und es fiel mir schwer, einen klaren Gedanken zu fassen. Ben blickte mich durchdringend an.

»Alles OK bei dir? Du siehst leicht fertig aus.«

Ich schnaubte. »Ja klar ist alles OK. Entschuldige, dass ich nicht wie aus dem Ei gepellt bin. Das kann man nach so einem Er-

lebens eigentlich von mir erwarten. Oh und tut mir leid, dass ich nicht freudestrahlend und fröhlich die Tür öffne, aber nachdem was ich erlebt habe, kannst du froh sein, dass ich überhaupt noch irgendetwas sage. Man erfährt ja nicht jeden Tag, dass man kein Mensch ist.« Mein Ton war trotzig und es war mir egal. Sollte Ben doch denken, was er wollte. Morgens um sieben war kein Platz für Höflichkeiten. »Was willst du eigentlich?« Ich konnte mir die Frage nicht verkneifen.

»Ich hab mir Sorgen gemacht. Außerdem hat die Nachricht vom neuen Seelenhändler ziemlich schnell die Runde gemacht. Ich wollte sichergehen, dass du nicht unerwarteten Besuch erhalten hast.« Ben klang nun auch trotzig. »Aber ich sehe, es geht dir gut. Prima, dann kann ich mich wieder auf den Weg machen. Solang du noch so rotzig sein kannst, kann es ja nicht so schlimm sein.« Mein Arbeitskollege stampfte in Richtung Ausgang. Ich hörte, wie sich die Tür hinter ihm schloss. Gott sei Dank Ruhe. Was meinte er eigentlich mit »unerwartetem Besuch«? Bei wem hatte sich diese Seelenhändlersache herumgesprochen? Verdammtes langsames Hirn. Ich krabbelte von der Bank und rannte zur Tür. Mit nackten Füßen hüpfte ich durch den Schnee und konnte Ben gerade noch aufhalten, bevor er aus der Einfahrt fuhr.

»Ben! Warte bitte. Was könnte mich denn besuchen, was mir gefährlich werden könnte?« Ich hatte keine Ahnung, ob er meine atemlose Frage verstanden hatte, aber er hielt an und stieg aus. Als er meine nackten Füße sah, grunzte er nur, hob mich hoch und trug mich ins Haus.

Der Geruch von gebratenen Eiern und Speck kitzelte meine Nase und weckte meine Sinne restlos auf. Ich blinzelte und bewegte

vorsichtig meinen Kopf. Kein dumpfes Drücken mehr. Sehr gut, die Migräne war nach der Dusche vollständig verschwunden. Ich war dem Universum und natürlich meinem Migränemedikament einen kurzen Moment sehr dankbar, denn normalerweise hielten meine Kopfschmerzen über mehrere Tage an. Dann dachte ich an die letzten Tage. Ein Universum, das so etwas zuließ, verdiente keine Dankbarkeit. Auch nicht, wenn meine Migräne nur ein paar Stunden anstelle von Tagen blieb. Plötzlich stand Ben in der Tür und hielt einen Becher Kaffee in der Hand, der absolut verführerisch duftete.

»Zeit für einen Kaffee, du Morgenmuffel! Wir müssen bald los. Hier dein Kaffee. Unten steht Frühstück. Ich warte auf dich. Hopp, hopp.« Er drückte mir das dampfende Getränk in die Hand und machte auf dem Absatz kehrt. Ekelhaft, diese gute Laune. Ich verzog das Gesicht und nippte an meinem Kaffee.

»Ahhh«, mit einem Seufzer nahm ich einen großen Schluck.

Es war ein Genuss. Kräftig, aromatisch und süß, genau wie der perfekte Kaffee sein sollte. Schmeckte ich da einen Hauch von Kardamom? Ein Kaffee wie dieser konnte selbst den miesesten Tag retten.

Das Rührei schmeckte himmlisch und nach einem ausgiebigen Brunch fühlte ich mich selbst für den Weltuntergang gerüstet. Ich räkelte mich wie eine Katze in der Sonne, als ich mit halb geschlossenen Augen auf meiner Eckbank lümmelte. »Wie kommt es eigentlich, dass du so besorgt um mich bist? Warum hast du mir nicht eher etwas über die ganze Sache erzählt?«

Ben blickte mich mit unergründlichen Augen an, den Kopf auf eine Seite geneigt. Es hatte den Eindruck als studierte er mein Verhalten und ich kam mir ein bisschen wie ein Wissenschaftspro-

jekt vor. »Es war einfach nicht der richtige Zeitpunkt, um dir von all dem zu erzählen. Du hättest es mir nicht geglaubt. Stell dir vor, ich hätte was von Seelenhändlern, Engeln, Dämonen und dem ganzen Rest geschwafelt. Ich weiß, dass du mich für völlig bescheuert gehalten hättest. Du musstest das erst sehen, um es zu glauben. Dann konnte ich dir mehr erzählen. Ich hätte das gerne anders gemacht, bei Tageslicht und ohne das ganze Drumherum, aber Lars war der Meinung, du müsstest es in der ersten Nacht des Jahres erfahren. Bitte glaub mir, ich wollte dich wirklich nur zur Feier mitnehmen. Ich hatte Lars inständig gebeten, dass er sich zurückhalten soll. Aber Lars um etwas zu bitten, das er nicht will, ist schwierig, und ich hab mich ablenken lassen.« Ben schaute verschämt zu Boden. Ich blickte ihn nachdenklich an. Es gab so viele Fragen, die ich stellen wollte, so vieles, das ich nicht verstand. Ich fühlte mich so klein, so unwissend.

»Wer ist Lars? Und wer bist du, Ben?«

»Fritzi, sieh mich doch einfach als deinen Schutzengel. Ich pass auf dich auf, damit dem einzigen Seelenhändler auf dieser Erde nichts passiert. Was Lars angeht, so ist es nicht meine Aufgabe, dir seine Geschichte zu erzählen. Das muss er selbst machen.«

Ich hätte gerne nachgebohrt, aber Bens Worte ließen keinen Raum für Nachfragen. Wir beließen es also dabei. Fürs Erste. Ich räumte den Tisch ab, die Spülmaschine ein, normale Tätigkeiten, die sich aber irgendwie komisch anfühlten. Ich fühlte mich irgendwie komisch. Zehn Minuten später saß ich in Bens Auto und war gespannt wie ein Flitzebogen. Ich wusste nur, dass wir nach Tettau fahren, um jemanden zu treffen, der mir endlich Antworten geben konnte. Antworten auf Fragen, die ich noch gar nicht gestellt hatte, weil ich nicht wusste, dass sie da waren. Es hatte in den

vergangenen Tagen noch mehr geschneit und die Äste der Bäume bogen sich unter der schweren, weißen Last. Kein Sonnenstrahl drang durch die dicke Wolkendecke und die Landschaft lag still und einsam unter dem trüben Licht. Es würde heute früh dunkel werden. Ich freute mich auf meinen Kamin und eine Tasse heißer Schokolade. Ben summte ein Lied, während er fuhr, und die Melodie war wunderschön. Es fühlte sich an, als wären all meine Sorgen und Ängste weit weg. Wir hätten auch auf einem Sonntagsausflug sein können und nicht auf dem Weg zu einem Medium fürs Übernatürliche. Ich musste unwillkürlich mit dem Kopf schütteln. Meine Herren, »ein Medium, das Infos über übernatürliche Geschehnisse hatte«, das klang so dermaßen schräg, als hätte ich einen Fantasyroman zu viel gelesen.

Wir fuhren zu einem kleinen Haus nah am Waldrand. Der Schornstein rauchte und die Fenster waren hell erleuchtet. Als wir ausstiegen, kamen zwei große Dobermänner mit wackelnden Stummelschwänzchen auf uns zugerannt, um uns zu begrüßen. Mir fiel auf, dass Ben stehen blieb und es vermied, die beiden beeindruckenden Tiere zu berühren. Komisch.

»Was ist denn los, Ben? Du wirst doch keine Angst vor Hunden haben?« Ich schaute meinen Arbeitskollegen amüsiert an.

»Ach weißt du, Fritzi, ich bin eher ein Katzenfreund«, antwortete Ben und klang dabei nicht sehr überzeugend. Eine kleine, runde Frau erschien in der Tür. Sie sah aus wie Frau Holle. Sie hatte ihre weißen Haare zum Dutt gebunden und trug eine blaue Kittelschürze. Ihre Wangen waren rund und rot und sie strahlte über das ganze Gesicht, als sie uns willkommen hieß. Die Hunde sprinteten zu ihr zurück und drückten sich an sie. Mit erstaunlich kräftiger Stimme rief sie uns zu sich.

»Kommt herein ihr zwei. Schön, dass ihr zu mir gefunden habt. Beeilt euch, sonst kommt die Kälte ins Haus.« Wir stapften durch den Schnee zur Haustür und betraten das kleine Häuschen. Es duftete nach Apfelkuchen und ich fühlte mich in meine Kindheit zurückversetzt. So hatte es immer bei meiner Großmutter gerochen. Ich sog den süßen Duft tief in meine Lungen. Hier fühlte ich mich wohl. Es war warm. Damit meinte ich nicht nur die Temperatur. Das ganze Haus strahlte Wärme und Leben aus genau wie die alte Frau. Sie führte uns in die Küche, platzierte uns an einen großen, schweren Eichentisch. Wir machten es uns gemütlich und sie servierte feinen Kuchen. Sie setzte sich uns gegenüber und schaute mich mit einer Mischung aus Erwartung, Staunen und Spannung an. »So. Du bist also die neue Seelenhändlerin.« Das war keine Frage, sondern eine Feststellung.

Ich blickte sie an und meine Stimme klang leise, als ich ihr antwortete: »Eigentlich habe ich mich noch nicht entschieden, ob ich den Job annehme. Ich habe gehofft, dass Sie mir Antworten geben können, damit ich die richtige Wahl treffe.«

»Papperlapapp. Nicht annehmen. Du hast dich schon längst entschieden, sonst hätte Unael dich nicht zu mir gebracht.« Unael wer? Ich war verwirrt.

»Wer ist denn bitte Unael?« Ich drehte mich hilfeschend zu meinem Kollegen. Er war tiefrot im Gesicht geworden. Ohne mich zu beachten, sprach er zu der Frau: »Sie weiß noch nichts. Auch nicht wer wir sind. Bitte denk daran. Sie hat sich nach außen noch nicht für uns entschieden.«

Sie schnaubte genervt und ich hatte das Gefühl, dass der Raum um mindestens zehn Grad wärmer wurde. Nur für einen kurzen Augenblick, dann war alles wieder wie vorher. Mit einem Mal kam

mir die alte Dame gar nicht mehr so harmlos vor! Als sie sich wieder zu mir wandte, hatte sie etwas von ihrer Weichheit verloren.

»Nun, wenn das so ist, dann stelle ich mich am besten erst einmal vor. Ich bin der Tod. Da ich weiß, dass du dich für deine Aufgabe entscheidest, heute, hier und jetzt, kann ich dir verraten, dass dein lieber Arbeitskollege Ben eigentlich Unael heißt. Er hatte den Auftrag, dir alles zu erklären, damit du zumindest ein bisschen auf deine Aufgabe vorbereitet bist. Was weißt du denn bis jetzt?«

Ich erzählte ihr alles. Von dem Unfall, von der Feier, von Ben und von Lars. Mir fiel auf, dass ein kleines Lächeln über ihre Lippen huschte, als sein Name fiel. Ich erzählte ihr von Georg Süß und das Lächeln verschwand. Ich redete und redete und als ich fertig war, fühlte ich mich erschöpft. »Sie sind wirklich der Tod? Ich dachte, der Tod ist ein Mann. Mit Sense und Kapuze. Sie sehen so lebendig aus.« Die alte Frau blickte mich lange an und dann lachte sie. Herzlich und schallend. Als sie sich wieder beruhigt hatte, blinzelte sie mir verschwörerisch zu. »Das macht doch den Reiz aus. Der Tod ist immer anders als erwartet. Sonst wäre es ja langweilig. Seid ihr mit dem Kuchen fertig? Dann sag mir jetzt, Fritzi, übernimmst du deine Aufgabe? Wenn nicht, dann habe ich mich über euren Besuch gefreut und es ist für euch Zeit zu gehen. Wenn ja, dann folge mir und ich bringe dich zu deinen Antworten.« Ich hatte mich entschieden. Schon lange. Eigentlich schon in dem Moment, als Ben im vergessenen Dorf das erste Mal gesagt hatte, dass ich ein Seelenhändler bin.

»Ich mach es.« Warum klang meine Stimme nur so dünn, als ich ihr antwortete?

Die alte Frau nahm mich an der Hand und führte mich in einen anderen Raum. Ben blieb zurück in der Küche. Oder besser

gesagt, als er uns folgen wollte, wurde er von der Dame zurückgeschickt. Er gehorchte, ohne zu zögern. Das Zimmer war groß und gemütlich. Ein mannshoher Kamin dominierte den Raum, der in einem sanften Rosa eingerichtet war. Das Feuer loderte und knackte und die beiden Hunde legten sich direkt davor auf einen großen Teppich. Von außen hätte ich nie vermutet, dass das Gebäude innen so geräumig war. Dunkles Parkett war auf Hochglanz poliert und eine kuschelige Couch stand vor dem Kamin. Die Fenster blickten zu einem großen Garten und dahinter konnte ich den angrenzenden Wald sehen. Hier konnte man es durchaus aushalten. Ich kicherte wegen der absurden Situation. Hier stand ich nun, im gemütlichsten Haus, das ich seit Langem betreten hatte, Hand in Hand mit dem Tod, der eine kleine alte Frau war, und würde gleich erfahren, wie man mit dem Teufel oder dem lieben Gott um Seelen schachert. Wenn mir das jemand vor einer Woche gesagt hätte, hätte ich mich wahrscheinlich vor Lachen gekugelt. Oder ich hätte demjenigen einen Arzt gerufen. So schnell konnte sich das Leben ändern. Der Tod zog an meiner Hand und schritt auf das Feuer zu. Ich spürte die Hitze, als ich ihr folgte. Sie ging direkt auf den Kamin zu. Das Feuer brannte heißer und heißer auf meiner Haut und ich wurde langsamer. Wo wollte sie denn hin? Als sie mit einem Fuß in die Flammen stieg, schrie ich auf.

»Halt! Was machen Sie denn? Sie verbrennen sich.« Mit einem Griff wie eine stählerne Klammer packte sie mein Handgelenk und zog mich einfach weiter. Ich hatte keine Chance, obwohl ich meine Füße in das Parkett stemmte. Sie stand nun komplett im Feuer, nur ihre Hand, die mich hielt, war noch außerhalb.

»Seelenhändler. Um zu erkennen, musst du durch das Feuer gehen. Um ganz zu werden, musst du erst Staub sein. Wie Phönix

aus der Asche, steigst du danach auf. Wissend, sehend und verstehend. Du musst mir folgen. Komm.«

Entgegen aller menschlichen Instinkte tat ich, was sie mir sagte, und ging in das Feuer. Die Flammen umschlossen mich, hüllten mich ein. Nicht die blauen Flammen von Georg Süß, sondern echtes, heißes Feuer. Meine Kleidung brannte lichterloh und zerfiel zu Staub. Ich stand nackt da, Funken auf meiner Haut, in meinem Haar. Mir war so heiß wie noch nie zuvor. Ich kniff meine Augen zusammen und blieb einfach stehen. Ich war mir sicher, dass ich jetzt sterben würde. Ich fühlte das Feuer in mich kriechen, in jede Pore, jede Zelle. Es füllte mich aus, konsumierte mich, bis ich nichts mehr war. Friederike Maria Hellmann existierte nicht mehr. Sie war weg. Verbrannt im Feuer eines Kamins, der dem Tod gehörte. Und ich schrie.

Es ist schwer zu beschreiben, was mit mir passierte. Gedanken und Wissen flossen in meinen Kopf, heiß wie flüssige Lava. Ich hatte das Gefühl, dass mein Körper nicht ausreichte, um all die neuen Informationen aufzunehmen. Ich sog das Wissen der vorherigen Seelenhändler in mich auf. Als würde das Feuer das Wissen in jede Zelle meines Körpers brennen und ich merkte, wie ich mich veränderte. Es war so überwältigend, dass ich Angst hatte, mein Kopf würde zerspringen. Ich sah den Anbeginn der Menschheit, ich erlebte die großen Kriege der Engel und Dämonen, spürte ihre Panik. Ich erlebte die Hexenverbrennungen und starb auf dem Scheiterhaufen, umgeben von gehässigen Fratzen. Ich stieg in die Hölle hinab und in den Himmel hinauf und hörte mich in fremden Zungen reden. Wissen über Verhandlungen wurde in mir frei, so als wäre eine Tür in meinem Kopf geöffnet worden. Ich

erhielt Zugang zu einem Bereich meines Bewusstseins, der schon immer da gewesen war, aber sich bislang versteckt hatte. Ich sah mich zum ersten Mal richtig. Nicht das Spiegelbild, das ich jeden Morgen anblickte, sondern wer ich war. Der Mercator Animae. Der Seelenhändler.

Ich hatte das Gefühl, ich stand seit Ewigkeiten in diesem Feuer, das mich so heiß umschloss, als ich die Hand des Todes spürte, die mich aus den Flammen führte. Die plötzliche Kälte ließ mich unkontrolliert zittern. Jeder Luftzug fühlte sich eiskalt auf meiner Haut an. Dankbar hüllte ich mich in den weichen Frotteemantel, den mir die alte Dame um die Schultern legte. Ich blickte sie an und sah Überraschung und Angst in ihren Augen. Der Tod hatte Angst vor mir? Unwahrscheinlich. Doch bevor ich sie fragen konnte, was los war, drehte sie sich um und verließ wortlos das Zimmer. Ich blieb mit meinen Gedanken und den beiden Hunden alleine zurück.

Meine Kleidung lag feinsäuberlich auf der Couch. Ich zog mich gemächlich an, ich war noch nicht bereit, durch die Tür in die Welt da draußen zu gehen. Doch einer der Dobermänner stupste sachte meine Hand, drückte sich gegen meine Beine und schob mich mit sanfter Gewalt zur Tür. Ben saß mit dem Tod am Tisch, vertieft in eine leise Unterhaltung. Als sie mich hörten, blickten sie mich erwartungsvoll an.

»Magst du eine Tasse Kaffee? Du siehst so aus, als könntest du ein wenig Koffein gut brauchen« Bens Stimme hatte einen amüsierten Unterton.

»Ja, bitte. Am besten einen ganzen Liter oder so.« Der Tod stand auf und goss mir lächelnd eine große Tasse ein. Sehr gut. Schon allein der Duft weckte meine Lebensgeister und ich fühlte mich ein Stück weit mehr wie ich selbst.

Bald nach dem Kaffee drängte mich Ben zum Aufbruch. Ich war mehr als dankbar. Wir waren noch nicht ganz aus der Autofahrt raus, als ich es nicht mehr aushielt.

»Unael also. Der Engel, der Suchende auf ihrem Weg begleitet. Bis jetzt hast du bei mir aber noch keinen wirklich guten Job erledigt.« Ich blickte auf die Straße und genoss Bens Sprachlosigkeit. In dem Moment sah ich der Grinsekatzte aus Alice im Wunderland sehr ähnlich. Es dauerte lange, bis Ben antwortete.

»Fritzi, es tut mir leid. Versteh doch, ich wollte ja, ich hatte vor ...«

»Kein Thema, Ben. Ich weiß ja jetzt Bescheid. Dem Tod und seinem Kamin sei Dank. Ich hab dich gesehen. Wie du gekämpft hast. In den großen Kriegen. Und ich hab gesehen, dass du jedem Mercator zur Seite gestellt wurdest. Versprich mir, dass du ab jetzt ehrlich bist. Keine Ausflüchte mehr, wenn ich Fragen habe. Okay?« Bens Okay kam langsam aber bestimmt. Eines wollte ich unbedingt noch wissen: »Wie soll ich dich eigentlich nennen? Unael? Ben? Oder ...«

Die Antwort kam schnell: »Ben. Lass uns bei Ben bleiben.« Den Rest der Fahrt verbrachten wir schweigend. Jeder von uns hing seinen Gedanken nach. Wobei ich den fremden, neuen Gedanken in meinem Kopf nachhing. Fühlte sich so Schizophrenie an? Fast wartete ich auf die Stimmen in meinem Kopf, die mir sagten, was ich zu tun hatte. Ich musste das alles erst mal sortieren. Ein Gedanke blieb jedoch hängen und bohrte stur nach. In all den Erinnerungen hatte ich nicht ein einziges Mal Lars gesehen. Wer war dieser Mann? Zu Hause angekommen, erwartete mich noch eine Überraschung. Der Kadett stand gewaschen und repariert vor meiner Tür. »Wow, wie hast du das denn geschafft?«, fragte

ich erstaunt. Doch Ben zuckte nur mit den Schultern und grinste. Ich sparte mir weitere Nachfragen. Wenn etwas Gutes passierte, musste ich nicht zwangsläufig wissen wie und warum.

Nach all den Geschehnissen der vergangenen Tage wirkte es fast schon surreal, wieder ins Museum zu gehen. Erstaunlicherweise sprach mich keiner meiner Kollegen auf mein Fehlen an. Ben hatte mich krankgemeldet. Yay. Da war mein Schutzengel doch tatsächlich nützlich. Nur von Erkenntnissen allein konnte ich meinen Lebensunterhalt jedenfalls nicht finanzieren.

Meine herzallerliebste Chefin war mittlerweile wieder aus dem Urlaub zurück und wirkte tatsächlich entspannter. Ich fragte mich, wo ihre Seele wohl nach dem Tod hinkam. Ich vermutete, dass ihr der Platz links vom Thron freigehalten wurde. Und zwar da, wo man Hörner trug. Offensichtlich war sie der Meinung, dass ich genug Böden im Museum geschrubbt hatte, denn sie schickte mich ins »Archiv«, um dort alte Akten chronologisch zu sortieren. Das war mir ziemlich recht, so hatte ich zumindest die Möglichkeit über meine neue Aufgabe zu grübeln. Nach einem Blick in den riesigen Raum, mit seinen unzähligen Haufen an Papieren und Dokumenten, wusste ich, dass ich hier ziemlich lange sitzen würde. Das, was Elke mir stolz als Archiv vorstellte, hatte den Namen eigentlich nicht verdient. Um genau zu sein war es der Dachboden des Museums, in dem alles gesammelt wurde, was sonst keinen Platz hatte. Hier fehlte es an einer Grundordnung und ich war diejenige, der diese ehrenvolle Aufgabe zuteilwurde. Ehrlich gesagt freute ich mich sogar ein bisschen darauf. Alte Dokumente, die Geschichten aus längst vergangenen Tagen erzählten, was wollte das Historikerherz mehr. Ich hatte zwei Semester Geschichte studiert, weil mich die Vergangenheit einfach faszinierte. Die Lebensbedingungen

und die Art und Weise, wie mit unbekanntem Dingen umgegangen wurde. Natürlich hätte ich am liebsten auch schlummernde Geheimnisse entdeckt. Das Geschichtsstudium war leider, leider nicht das, was ich mir vorgestellt hatte. Nun gut, für vertieftes Grundwissen reichte es allemal. Zu meinem großen Glück waren auch Bilder dabei. Ich liebte alte Bilder, auch wenn mir die Leute darauf unbekannt waren. Für mich waren das Fenster in frühere Leben, ein Augenblick in der Geschichte, der für immer festgehalten wurde. Das alles würde ich Elke natürlich nicht sagen, denn dann hätte ich diese Aufgabe niemals erhalten. Ich sollte ja keinen Spaß haben, sondern mir bestraft vorkommen. Aus diesem Grund unterdrückte ich meine Begeisterung und schnappte mir mit theatralischem Seufzen den Dachbodenschlüssel. Ich spürte ihr zufriedenes Grinsen im Rücken, als ich mich auf den Weg nach oben machte. Ben musste sich das Lachen verkneifen, als ich grinsend an ihm vorbeistapfte.

»Da hat sie's dir aber gegeben, Fritzi. Ich seh dich ja geradezu überschäumen vor Wut.«

»Jawohl. Ich platze gleich. Wochenlang werde ich jetzt da drin rumhocken. Keine Gruppenführungen, kein Putzen, keine Elke. Was für eine grauenhafte Vorstellung.« Ich kam mir sehr verschwörerisch vor, als ich ihm zuzwinkerte. Ich lief die Treppen weiter hinauf, bis ich vor der grauen Metalltür stand, die in unser Archiv führte. Ich trat ins Dunkel und atmete den trockenen Geruch alter Dokumente ein. Wenn Ruhe und Frieden einen Geruch hatten, dann müsste es meiner Meinung nach genau dieser Duft sein. Eine Mischung aus Staub und Holz und altem Leder, der bedeutete, dass kein Chef gerne hierher kam. Ich knipste das Licht an und ging die Regale entlang zu meinem Platz in der hintersten

Ecke des Raums. Es war ziemlich kühl hier. Nach einigen Minuten Suchen hatte ich einen alten, klapprigen Ölradiator gefunden. Kurze Zeit später strahlte er auch schon eine gemütliche Wärme aus. Ich schnappte mir den ersten Stapel Unterlagen und begann kleine Häufchen zu bilden, die ich nach Themen und Jahren ordnete.

Es war ganz schön mühsam, da die Unterlagen komplett durcheinander waren. Aber eben auch superspannend. Ich hatte einen Stapel gefunden, in dem Unterlagen über die Hexenverfolgungen in Ludwigsstadt lagen und las mich fasziniert durch dieses dunkle Kapitel. Der Höhepunkt war zur Zeit des 30-jährigen Krieges. Zwölf Menschen wurden der Hexerei beschuldigt und hingerichtet. Ich fand eine Liste, in der Namen und Berufe der Verurteilten standen. Die Hexenverfolgung hatte weder vor Alter noch vor Berufsstand noch vor Geschlecht haltgemacht. Männer und Frauen, jung und alt, reich und arm, sogar ein Kind, waren verurteilt worden. Die Hexenverbrennungen hörten auf, als die Pest Ludwigsstadt 1630 wieder verlassen hatte. Das letzte Opfer, das auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde, war ein Mädchen, zwölf Jahre alt, von Nonnen aufgezogen, die es als Baby gefunden hatten. Sie hatten es Maria getauft. Ich konnte der kurzen Beschreibung nicht entnehmen, was genau dem Kind vorgeworfen wurde, und ich hoffte inständig, dass ich die fehlenden Dokumente noch irgendwo finden würde. Wohin war die Seele von Maria wohl gegangen? In die Über- oder in die Unterwelt? Ich konnte mir schwer vorstellen, dass ein Kind eine Seele besaß, die in die Hölle geschickt wurde. Das war nicht richtig. Ich saß eine ganze Weile geduckt über den Papieren und in meine Gedanken versunken. Ich musste Ben unbedingt fragen, wie es den Seelen im Himmel und in der Hölle erging. In meinem neuen Wissen konnte ich darüber nichts

finden. Vielleicht war es auch nur irgendwo in meinem Kopf versteckt, ich hatte keine Ahnung. Mir graute jetzt schon bei dem Gedanken, dass ich irgendwann eine Seele zum Teufel schicken musste. In meiner Vorstellung war es dort grauenhaft. Heiß, laut, furchterregende Wesen überall, Schmerz und Leiden für die Ewigkeit. Genau so sah ich die Hölle vor meinem inneren Auge. Ich war zwar durch den Kamin in die Über- und in die Unterwelt gegangen, aber das war mehr ein Erahnen der Orte gewesen. Das eine hatte sich angefühlt wie ein warmer Sommerabend und das andere wie eine eisige Winternacht. Wie konnten dort nur Menschen hingeschickt werden? Ich hatte mir immer vorgestellt, dass die Hölle ein Ort ist, an dem sich alles Böse versammelt. Gute Menschen und solche, die sich zumindest bemühten, hatten in meiner Vorstellung einen Platz im Himmel verdient. Hatten die früheren Händler auch solche Zweifel gehabt? Hatten sie sich irgendwann damit abgefunden, oder waren sie daran zerbrochen? Ich hätte gerne einen meiner Vorgänger gesprochen.

Den restlichen Tag verbrachte ich mit Akten, Akten und nochmals Akten. Ich wühlte mich durch die Geschichte des nördlichen Frankenwaldes. Es war herrlich. Ich fand alte Handelsrechnungen von Schiefertafelfabriken, Stücklisten von Griffelmachern und fast schon unleserliche Geburtenlisten aus längst vergangenen Zeiten. Menschen, die einen kurzen Augenblick auf dieser Erde verbracht hatten, waren hier festgehalten, fein säuberlich, wie es sich gehörte. Behörden bzw. Kirchenbehörden waren eben schon damals akribisch gewesen. Am liebsten wäre ich länger geblieben, in der Hoffnung, dass weitere Informationen über den 30-jährigen Krieg auftauchten und damit weitere Informationen über die

kleine Maria, die Hexenverbrennungen und die Geschichten dazu. Die Vernunft hielt mich ab. Wenn Elke auch nur einen Hauch von Spaß bemerken würde, wäre ich ganz schnell wieder aus dem Archiv verbannt. Und das wollte ich auf keinen Fall. Ich setzte also mein sauertöpfisches Gesicht auf, knallte die Archivtür hinter mir ins Schloss und ging geräuschvoll Richtung Ausgang. Ben war schon gegangen, die einzige anwesende Person war meine Chefin und so verschwand ich möglichst schnell zu meinem Auto.

Auf der Heimfahrt schaute ich immer wieder nach, ob ich Georg vielleicht noch mal am Straßenrand stehen sah, aber es gab kein Lebenszeichen von ihm. Ich versuchte Ben auf dem Handy zu erreichen und wurde direkt an die Mailbox weitergeleitet. Okay. Dann schien es wohl so, als würde ich den ersten Abend, den ich wach und als Händler erlebte, daheim auf der Couch verbringen. Ich hätte wahrscheinlich froh sein sollen, denn irgendwie schwante mir, dass mein Leben ziemlich stressig werden würde. Aber ich war neugierig, wollte am liebsten sofort meine erste übernatürliche Verhandlung und wollte natürlich unbedingt Abenteuer erleben. Meine Phantasie lief auf Hochtouren, ich stellte mir geheime Treffen mit noch geheimen Wesen in unsagbar geheimen Orten vor. Nur hatten offenbar weder meine Verbündeten noch meine Gegner Zeit für mich. Das war ein bisschen enttäuschend. Ich grummelte vor mich hin, als ich meine Haustür aufschloss. Doofe Dämonen, doofe Engel, doofer Ben. Ich war bereit, also, warum war hier niemand bereit für mich?

Kapitel Sechs

Zuhause

Als ich das Licht anknipste, sah ich den Umriss einer Person in der Küche. Jemand hatte offensichtlich im Dunkeln auf mich gewartet und saß an meinem Tisch. Mir wurde flau im Magen und mein Puls schoss von einem Augenblick zum nächsten in ungesunde Höhen. Ich schluckte und versuchte mich zu erinnern, ob es irgendwo zwischen Gang und Küchentür etwas gab, mit dem ich mich hätte verteidigen können. Das Ergebnis war ernüchternd. Ich hatte nicht einmal einen Schirmständer. Bis auf einen mickrigen Blumentopf stand nichts in Griffweite. Vielleicht sollte ich einfach leise wieder zur Tür hinausschleichen, um Hilfe zu holen. Außerdem könnte ich mir draußen etwas suchen, das besser für einen Angriff geeignet war als ein Usambaraveilchen. »Für's Schleichen ist es ein bisschen spät, Fritz. Du bist jetzt nicht gerade katzenleich unterwegs ...« Lars' Stimme klang amüsiert aus dem Dunkel. Ich schloss die Augen und atmete tief durch.

»Das glaub ich jetzt nicht. Bist du des Wahnsinns?« Ich knipste das Küchenlicht an. »Ich wär fast vor Schreck gestorben. Du

kannst doch hier nicht einfach so einbrechen. Was willst du denn? Wie bist du überhaupt hier reingekommen?» Ich ließ mich auf den am weitesten von Lars entfernten Platz plumpsen. Meine Hände zitterten immer noch. Verdammtes Adrenalin. Ich sollte doch eigentlich viel cooler sein. Als Mercator, auf Du und Du mit Engeln und Dämonen, sollte ein ungebetener Besucher eigentlich noch nicht einmal ein müdes Lächeln hervorrufen. Da würde ich wohl noch etwas daran arbeiten müssen. Lars beobachtete mich und seine Lippen zitterten, als er sich – wenig erfolgreich – versuchte das Lachen zu verkneifen Seine Saphiraugen leuchteten.

»Ich wollte dich wirklich nicht erschrecken, Fritz. Es tut mir leid.« Ich kaufte ihm das keine Sekunde lang ab. Lars fuhr mit einem Riesengrinsen im Gesicht fort. »Ich wollte mit dir reden, aber du warst noch nicht da, also hab ich mir gedacht, ich warte auf dich. Du solltest wirklich deine Kellertür abschließen. Beim nächsten Mal sitzt vielleicht jemand hier, der nicht so nett ist. Als Mercator wirst du nicht nur Freunde haben.« Ich hätte ihm am liebsten eine geklebt.

»Du hättest mich auch anrufen können. Du hast meine Nummer, ich hab sie dir an Silvester gegeben. Du weißt, wo ich arbeite. Du hättest auch da vorbeischaun können. Du hättest im Auto auf mich warten können. Es hätte weiß Gott verschiedene Varianten gegeben und in keiner wäre es nötig gewesen, in mein Haus einzubrechen. Aber nein, die Neue braucht das. Mann, Mann, Mann, also ehrlich! Das nächste Mal würde ich an deiner Stelle hinter einem Busch lauern und erst rausspringen, wenn du sicher bist, dass ich vor Schreck tot umfalle.« Sein Lächeln war verschwunden und machte einem betretenen Ausdruck Platz. Wenn er vorher nicht dermaßen zufriedengegrinst hätte, hätte ich ihm vielleicht geglaubt.

»Da hab ich überhaupt nicht dran gedacht. Es tut mir wirklich leid. Entschuldige Fritzi. Ich wollte wirklich nur mit dir reden. Ich wusste nicht, dass dich das so aufregt.«

»Mmmh, na wenn das so ist, dann ist dein Einbruch selbstverständlich schon verziehen. Wo du doch offensichtlich so überrascht bist, dass mich das erschreckt.« Der Sarkasmus in meiner Stimme war unüberhörbar.

»Also, schieß los. Was verdanke ich diesen unerwarteten Besuch? Ich würd gerne meinen Feierabend genießen und dazu brauch ich dich ehrlich gesagt nicht wirklich.« Er setzte ein Lächeln auf, das verdammt an die Grinsekatzte aus Alice im Wunderland erinnerte.

»Weißt du was, Fritzi, mach es dir doch einfach bequem, hüpf in deine Wohlfühlklamotten und in einer halben Stunde hab ich ein superleckeres Abendessen für dich. Ich hab auch schon eingekauft. Also überhaupt kein Stress für dich, sondern fast so was wie Urlaub. Ganz relaxt. Dann können wir beim Essen ein bisschen reden. Na los, auf geht's.« Lars sprang vom Stuhl und jetzt sah ich auch den großen Rucksack, den er dabei hatte. Er stellte ihn auf meine Arbeitsplatte und räumte Tomaten, Nudeln, Basilikum, frischen Parmesan und einige andere Lebensmittel aus. Zuletzt zog er noch eine Flasche Rotwein heraus und platzierte sie auf dem Küchentisch.

»Deine Küchenausstattung ist super, aber dein Kühlschrank ist eine Katastrophe. Kochst du eigentlich überhaupt was? Oder ernährst du dich hauptsächlich von Kaffee?«

»Woher kennst du meinen Kühlschrankinhalt? Halt! Ich will es nicht wissen.« Abwehrend hob ich meine Hand, um ihm zu bedeuten, dass ich keine Antwort erwartete. »Ich nehme an, meine Kellertür war nicht verschlossen und du hast dir Sorgen um mein

Wohlergehen gemacht. Ob der neue Mercator auch brav Gemüse isst, oder? Es ist unglaublich.« Ich krabbelte von der Eckbank und tappte, ohne mich noch mal umzudrehen, ins Schlafzimmer. Bequeme Klamotten waren eine hervorragende Idee. Wenigstens zu Hause wollte ich es bequem haben und ich selbst sein können.

20 Minuten später kam ich geduscht, in meinen Lieblingsjogginghosen und einem kuscheligen, safrangelben Pulli wieder in die Küche. Es duftete herrlich, als wäre mein Stammtaliener in meine Küche umgezogen. Auf dem Herd blubberte eine Tomatensoße und Lars war gerade dabei kleine Kalbsschnitzel mit Salbeiblättern und Parmaschinken zu umwickeln. Saltimbocca war eines meiner Lieblingsgerichte. Lecker. Ich war einigermaßen überrascht. Warum konnte eigentlich jeder außer mir kochen? Also ich konnte natürlich schon kochen. Für Spaghetti Bolognese oder Spinat und Spiegelei reichte es gerade noch. Aber alles, was schwieriger war, endete grundsätzlich in einer kulinarischen Katastrophe. So gerne ich gut aß, so mager waren meine Kochkünste. Vielleicht sollte ich irgendwann einmal einen Kurs belegen. Die VHS bot da ja eine ganze Menge an. Oder ...

»Warum schaust Du denn so überrascht?« Lars' Stimme riss mich aus meinen Gedanken.

»Ich bin nur baff, dass du kochen kannst. Mir war nicht klar, dass da, wo du her kommst, auch Nahrung zu sich genommen wird.« Ich hatte Ben zwar schon essen und trinken sehen, genauso wie den Tod, aber ich fragte mich, ob sie wirklich essen mussten, oder einfach nur den Schein aufrechterhalten wollten. Gab es im Himmel nicht nur Manna und Ambrosia? Musste man das kochen?

»Hallo! Erde an Fritz! Bist du noch bei mir?« Ich schreckte aus meinen Gedanken.

»Was? Was hast du gesagt? Entschuldige bitte, ich hab gerade nicht zugehört.«

»Ich hab dich gefragt, was du denn denkst, woher ich komme. Komm schon, erleuchte und amüsiere mich. Wo komm ich her? Ich sag dir auch warm oder kalt.« Das ließ ich mir nicht zweimal sagen. Seit ich ihn an Silvester gesehen und erlebt hatte, was er mit Georgs Seele gemacht hatte, wollte ich mehr über ihn wissen. Das kryptische Lächeln des Todes hatte mich noch neugieriger gemacht. Also legte ich ohne Umschweife los: »Ich denke, dass du, wie Ben, zu den Guten gehörst. Ihr kanntet euch, denn ihr habt sehr vertraut miteinander gesprochen, also vermute ich, ihr kommt beide aus der gleichen Ecke. Auch wenn ihr nicht einer Meinung wart. Ich denke, du bist ebenfalls ein Engel. Wobei, wenn ich mir das so recht überlege, dann hast du ja die Überwelt kritisiert. Trotzdem. Vielleicht bist du ja ein progressiver Engel. Oder ein Rebell oder so.«

»Kalt«, antwortete er knapp.

»Oh mein Gott! Bist du ein Dämon? Ich hätte es wissen sollen. Immer dann, wenn ich Männer gut finde, ist irgendwas nicht in Ordnung. Verdammt.«

»Kalt.« Ich war verduzt. Was in aller Welt gab es denn noch auf dieser Erde? Ich wollte gerade weiterraten, als ich aus dem Wohnzimmer Glas splintern hörte. Die Haare an meinen Armen sträubten sich und mein Magen zog sich zusammen. Lars schaute mich alarmiert an, legte einen Finger an seine Lippen und ging in die Richtung, aus der das Geräusch kam. Mein Wohnzimmer hatte drei große Fenster, die den Blick auf den Garten freigaben. Hinter meinem Garten kam direkt Wald. Es war wunderbar. Im Herbst brauchte ich nur ein paar Schritte gehen, um Pilze zu sammeln.

Manchmal, wenn es ganz still war, kamen abends sogar Hasen oder ein Fuchs in meinen Garten und ich konnte sie von der Terrasse aus beobachten. In Anbetracht dessen, was ich in den letzten Tagen erlebt hatte, glaubte ich zum ersten Mal, dass da draußen Dinge herumschlichen, die ich lieber gar nicht sehen wollte.

Ein zweites Klirren holte mich ins Hier und Jetzt. Ich konnte nicht hier in der Küche bleiben und nicht wissen, was da vor sich ging. Es war schließlich mein Haus. Ich ging auf Zehenspitzen, eng an die Wand gedrückt, in Richtung meines Wohnzimmers. Schweiß stand auf meiner Stirn und meine Hände zitterten so stark, als stünde ich unter Strom. Der Raum war dunkel und ein winterkalter Luftzug strich mir über die nasse Stirn. Es war totenstill und ich schlich mich näher an das zerbrochene Fenster. Weit und breit war nichts zu sehen. Kein Lars, niemand. Nichts. Unter meinen Socken fühlte ich die Glassplitter und zu spät merkte ich meinen Fehler. Eine der Scherben schnitt mir durch den Strumpf in die Fußsohle. Autsch! Ich humpelte drei Schritte rückwärts, weg von dem zerbrochenen Glas und auf einmal fühlte ich eine Kälte, die nichts mit dem Winter zu tun hatte und nichts mit der Nachtluft. Es war so kalt, so tot, dass ich unweigerlich wieder zum Fenster gehen wollte, um weg von diesem Gefühl zu kommen. Plötzlich umgab mich völlige Dunkelheit. Ich konnte weder etwas sehen noch etwas hören. Die Dunkelheit war so massiv, dass alles Licht geschluckt wurde. Keine Umrisse eines Körpers, keine Gestalt, nur Dunkelheit. Kalte, böse Schwärze, die mich nicht mehr losließ. Ich konnte nicht fliehen, sondern stand wie angewurzelt da. Die drei Schritte bis zum Fenster schienen unendlich weit. Ich war nicht mehr Herr über meine Beine, so sehr ich mich auch bemühte, sie bewegten sich nicht. Die Dunkelheit legte sich wie

eine Decke um mich, wickelte mich ein und ich spürte, dass sie mir die Panik nahm. Ich spürte Hände, die mich zärtlich berührten, meine Haut liebkosten und mich festhielten. Stimmen in meinem Kopf flüsterten mir zu, dass ich mich fallen lassen solle und sie für mich sorgen würden. Die Kälte wirkte auch nicht mehr so eisig, sondern eher beruhigend. Wie eine kühle Brise an einem heißen Sommertag. Ich schloss die Augen und wollte nichts mehr, als mich von der Dunkelheit aufnehmen lassen. Diese Stille war so wunderschön. Ich konnte nicht verstehen, warum ich vor ein paar Minuten noch so eine Panik hatte. Die Schwärze versprach Ruhe und Geborgenheit. Ich breitete die Arme aus und ließ mich nach hinten fallen. Ich wusste, dass mich die Dunkelheit auffangen würde. Wie eine Mutter, die ihr Kind in die Arme nahm. Ich sah zwei blaue Lichter vor mir, weit entfernt. Die Helligkeit, die von ihnen ausging, brannte schmerzhaft.

»Schließ die Augen und alles wird gut«, flüsterte die Dunkelheit.

Die blauen Lichter kamen näher und trotz der Hitze und Qual, die sie mir verursachten, konnte ich einfach nicht wegschauen. So eindringlich mich die Dunkelheit auch warnte, die Lichter ließen mich nicht los. Das intensive Blau rückte näher und noch näher, bis es fast direkt vor meinem Gesicht war. Um mich wurde es wieder eisig kalt und ich fühlte mit einem Mal das Verderben, das die Dunkelheit ausstrahlte. Ich spürte eine Hand an meinem Arm, diesmal nicht zärtlich, sondern grob, die mich zu sich zog. Ein reißender Schmerz durchdrang meine Schulter und es fühlte sich an, als würde mein ganzer Körper durch Glassplitter gezogen. Die Dunkelheit kämpfte um mich, aber das blaue Licht ließ ihr keine Chance, bis sie mich endlich gehen ließ. Ich merkte, wie sie sich zurückzog und dann verschwand. Für einen kurzen Moment emp-

fand ich tiefe Traurigkeit, als hätte ich einen unendlichen Verlust erlitten. Doch dann hörte ich Lars' Stimme. Panisch. Und wütend.

»Fritzi? Fritzi! Wach auf!« Er rief meinen Namen sehr nah an meinem Ohr. Mein Blick wurde klar und ich schaute in sein verstörtes Gesicht. Die Realität holte mich ein. Die kalte Nachtluft in meinem Wohnzimmer. Der Geruch nach verbranntem Essen aus der Küche. Der Schmerz an meiner Fußsohle. Was zur Hölle war hier eigentlich los? »Fritzi? Du bist wach? Meine Güte, bin ich froh. Für einen Augenblick hab ich echt gedacht, das war's mit dir. Hab ich dir nicht gesagt, dass du verdammt noch mal in der Küche bleiben sollst? Red ich Chinesisch?«

Ich konnte nicht antworten. Die Sorge in seiner Stimme, die Wut, die darunter brodelte, das war alles zu viel. Der Verlust der Dunkelheit, den ich immer noch spürte, und die Erkenntnis, dass ich wahrscheinlich gerade ein saumäßiges Glück gehabt hatte, taten ihr übriges und ich fing an zu wimmern wie ein kleines Kind. Lars hob mich hoch und trug mich in die Küche. Wortlos setzte er mich auf meine Eckbank und stellte ein großes Glas Rotwein vor mich. Dann setzte er sich mir gegenüber und schaute mich an. Wie die Schlange das Kaninchen.

»Und Mercator, wie war dein Treffen mit meiner Mutter?«

Hä? Seine Mutter? Es war außer dieser unglaublichen Dunkelheit niemand da gewesen. Niemand außer mir. In der Küche war es still wie in einem Grab. Nur Lars' blaue Augen funkelten gefährlich.

»Sehr interessant. Äußerst interessant sogar.« Seine Stimme war fast so kalt wie das Dunkel. »Ist dir klar, dass ein Mercator eigentlich nicht von einem Dämon verführt werden kann? Weil ihr keine

Seele habt. Ihr seid normalerweise immun gegen ihre Versuchungen. Aber das, was da drin gerade abgelaufen ist, sah ganz anders aus. Mutter hat dich verführt. Oder zumindest war sie kurz davor, dich zu kriegen. Es hat sich auf einmal gar nicht mehr so schlecht angefühlt, oder? Die Kälte meine ich. Was ist hier eigentlich los, Fritz? Erklärst du es mir? Was spielen Ben und du hier für ein Spiel? Oder soll ich es selbst rausfinden?»

»Ich hab keine Ahnung. Hab ich dich richtig verstanden, als du gesagt hast, dass das deine Mutter war?« Meine Stimme klang dünn und immer noch verheult. Lars' Miene blieb versteinert. Die Anspannung ließ seinen sehnigen Körper bullig wirken. Seine schulterlangen Haare, die sein Gesicht wie schwarze Seide umrahmten, ließen seinen Blick noch finsterner wirken. Kein Laut kam von ihm. Der lustige Typ von vor 30 Minuten war verschwunden und hatte einem Wesen Platz gemacht, das eine gefährlich kalte Aura umgab. Wie an Silvester. Mich fröstelte bei der Erinnerung. Keine wirklich vertrauensbildende Maßnahme. Woher in Herrgotts Namen sollte ich wissen, was hier los war? Bis vor einer Woche hatte ich noch überhaupt keine Ahnung, dass es diesen ganzen Mist gab und heute sollte ich der allwissende Mercator sein. Ich ging in mich, kramte in meinem neuen Wissen und konnte nur ziemlich geknickt den Kopf schütteln. Ich fand nichts. Überhaupt nichts.

»Was soll ich dazu sagen? Lars, ich weiß wirklich nichts. Das, was ich beim Tod gelernt habe, hilft mir hier überhaupt nicht weiter.« Ich klang verzweifelt und ängstlich. Ich konnte mir die Überraschung und die Angst in ihren Augen, als ich aus dem Feuer stieg, nicht erklären. Was hatte sie gesehen, das sie überraschte? Lars' Augen wurden groß.

»Sie hatte Angst? Und das fällt dir jetzt erst ein?«

»Kannst du meine Gedanken lesen? Wie oft hast du das schon gemacht?« Die Vorstellung, dass Lars gerade in meinem Kopf rumstöberte, gefiel mir überhaupt nicht. Ich merkte, wie der Ärger darüber die Furcht von vorhin verdrängte. Die Dunkelheit war wie ein Traum immer bedeutungsloser geworden, hatte sich zurückgezogen und war verblasst. Es war faszinierend, denn eigentlich hatte ich befürchtet, dass ich die Panik und das Gefühl von Hilflosigkeit nie wieder loswerden würde. Als mich diese abgrundtief böse Schwärze vorhin einhüllte, bevor die blauen Lichter mich retteten, da hatte ich für einen Sekundenbruchteil gespürt, dass ich niemals mehr aus der Dunkelheit kommen würde. Ich wollte auch gar nicht mehr weg von ihr. Wie gesagt, es war nur ein kurzer Moment, aber der genügte schon, um mich eben genau diese überwältigende Hilflosigkeit empfinden zu lassen. Ich war fest davon überzeugt, dass es kaum etwas Schrecklicheres gab und doch saß ich nun hier und machte mir mehr Gedanken darum, warum dieser Typ meine Gedanken lesen konnte. Es war verrückt.

Lars lehnte sich zurück und senkte seinen Blick. Er seufzte tief und die Spannung war vorbei. Er war wieder nur ein Mann. Überhaupt wirkte die Küche wieder viel gemütlicher. Ich war sehr froh darum. Lars stand auf und ging ins Bad. Meine Frage ignorierte er einfach. Kurze Zeit später kniete er sich vor mich, streifte meine blutige Socke vom Fuß und zog mit einer Pinzette die Splitter aus meiner Fußsohle. Seine Hände waren kräftig und doch unglaublich sanft. Ich war sehr stolz, dass ich nicht ein einziges Mal zuckte. Ich war kein bisschen mehr verwundert, dass er sich offensichtlich in meinem Haus auskannte. Er verband die Wunde und die Konzentration grub eine kleine Falte zwischen seinen dunklen Augen-

brauen. Offenbar verarztete Lars nicht jeden Tag kleine Frauenfüße. Mit meinen ging er jedenfalls um wie mit einem rohen Ei. Als er zufrieden war, hob sich sein Blick und er sah mich an. »Pass auf Fritzi, versuche zu schlafen, es war ein anstrengender Abend. Ich verbarrikadiere dein Fenster und leg mich dann bei dir auf die Couch. Wir reden morgen.«

Mit diesen Worten ließ er mich sitzen. Ich war – wie so oft – kein Stück schlauer. Wie ich das hasste.